

Wort des Tages, Johanneskirche Hamburg-Rissen

22.Mai 2020

Pastor Steffen Kühnelt

Gabe

Der Tag war glücklich.

Der Nebel fiel herab, ich hatte im Garten zu schaffen.

Die Kolibris rasteten an der Blüte des Kaprifoliums.

Es gab in der Welt kein Ding, das ich hätte haben wollen.

Ich kannte niemanden, den ich beneiden müsste.

Was Böses geschehen war, hab ich vergessen.

Ich schämte mich nicht zu denken, ich sei, wer ich bin.

Ich spürte keinerlei Schmerz im Leibe.

Aufgerichtet sah ich das blaue Meer und die Segel.

Czesław Miłosz (1911-2004)

Der Dichter Czesław Miłosz malt uns ein Bild vom Glück. Und wir sehen einen Menschen in einem Garten, gärtnernd über dem Meer, inmitten zauberhafter Natur. Das sind sicher nicht die schlechtesten Umstände, um sich glücklich zu fühlen, aber doch keinesfalls die Voraussetzung dafür. Denn das eigentliche Glück, das er beschreibt, liegt im Menschen selbst.

Mit knappen Worten, in wenigen Sätzen erfahren wir davon. Und von Zeile zu Zeile strahlt uns dieser innere Frieden an, strahlt aus. Der Mensch, von dem wir erfahren, hat (und sei es nur an diesem Tag) alle neidischen Gefühle hinter sich gelassen. Keine Missgunst wirft einen Schatten auf seine Seele. Versöhnlich schaut er auf Gewesenes, selbst Böses, das ihm widerfahren ist, beschwert nicht seinen Tag. Er fühlt sich vielmehr frei von Vergangenem, ist frei von Anderen und frei er selbst. Unverschämt frei, wie er sagt: *Ich schämte mich nicht zu denken, ich sei, wer ich bin.* Wer so spricht, nimmt sich selbst gnädig an. Das nenne ich „erlöst“. Und selbst alle körperlichen Schmerzen scheinen diese Freiheit, diese innere Ruhe nicht zu gefährden. Aufgerichtet, aufrecht steht dieser Mensch. Innere Haltung und äußere Haltung kommen zusammen und der Blick wird weit. Glücklich ist der Mensch, der so sprechen kann; im Reinen mit sich, seinem Haben und seinem Sein, im Reinen mit seinen Nächsten.

Czesław Miłosz, einer der bedeutendsten polnischen Lyriker des 20. Jahrhunderts, Literaturnobelpreisträger, hat die Schrecken von Krieg, Flucht und Verfolgung am eigenen Leib in seiner polnischen (ursprünglich litauischen) Heimat erlebt. Es gibt das Unglück, es gibt das Böse, das weiß er. Aber Glück und Unglück, Gut und Böse lassen sich nicht gegenseitig verrechnen. Nicht in der Welt und nicht in einem Leben. Es gibt trotz allem den Moment, den Tag, an dem alles da ist, das Meer und die Blumen, und alles ist gut und darf so sein.

Und Miłosz nennt dieses Gedicht und damit eben dieses Glück des Tages „*Gabe*“. Das Glück, das er empfindet und das er beschreibt, ist gegebenes und empfangenes Glück. Es ist nicht „selbst gemacht“, so höre ich ihn. Und ich denke an den Geber, der den Menschen einst auch in einen Garten gesetzt hat. Als gutes Geschöpf, inmitten von Geschöpfen (zwischen Kolibris und Kaprifolium/Gartengeißbart-Blüten, im Volksmund auch: „Jelängerjeliher“). In einer Welt, die zum Guten gemacht ist: „*Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte. Und siehe da, es war sehr gut.*“ (1. Buch Mose 1, 31)